

Henning Mützlitz, geboren 1980, stammt aus dem nordhessischen Battenberg/Eder. Er studierte Politikwissenschaft in Marburg und ist seit einem Volontariat als freier Journalist und Schriftsteller tätig. Er lebt mit seiner Familie in Herzogenaurach.

Bernd Greber, geboren 1974, kommt aus der fränkischen Universitätsstadt Erlangen. Der gelernte Buchhändler hat sich 2015 nach einem fünfzehnjährigen Ausflug in die IT einen Traum erfüllt: Gemeinsam mit seiner Frau führt er eine kleine Buchhandlung mit Café-Betrieb in Herzogenaurach.

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

HENNING MÜTZLITZ/BERND GREBER

TOD AN DER AURACH

Franken Krimi

emons:

Für Amélie, Sophie und Lena

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: mauritius images/blickwinkel/Olaf Protze
Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer
Umsetzung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Lothar Strüh
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2018
ISBN 978-3-7408-0297-4
Franken Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter www.emons-verlag.de

Prolog

Der Mann stürzte ins Gras.

Eine Hand um den Hals verkrampft, zuckte sein Körper wild hin und her, versuchte sich gegen das Unvermeidliche zu stemmen, doch diesen Kampf konnte er nicht gewinnen. Seine Lunge füllte sich mit Flüssigkeit. Ein Gurgeln entrang sich seinem Mund und schleuderte eine Fontäne Blut in den Nachthimmel. Er bäumte sich noch einmal auf, sackte dann aber zurück und rührte sich nicht mehr. Das Letzte, was er wahrnahm, war das Glimmen der Sterne. Sein Herz hörte auf zu schlagen und wurde Teil der Stille, die ihn umgab.

Doch lange war ihm kein Frieden beschieden. Auf welchem Weg auch immer sich seine Seele gemacht hatte, sein Körper trat kurz nach dem Tod eine andere Reise an.

Die Gestalt, die das Schauspiel die ganze Zeit über stumm betrachtet hatte, packte die Leiche und wuchtete sie hoch. Sie mühte sich mit dem Gewicht ab, schaffte es aber schließlich, die Leiche zu einem Auto zu schleppen, das am Rand der Wiese stand. Das Blut des Toten tränkte die Kleidung des Unbekannten, woran er sich allerdings nicht störte.

Der Kofferraum des Wagens stand offen. Darin lag eine Decke, auf der der leblose Körper eine weitere vorübergehende Ruhestätte fand. Die Augen starrten ins Leere, und es war nicht darin zu erkennen, was der Tote im Augenblick seines Ablebens empfunden haben mochte.

Der Mann betrachtete die Leiche, und ein spöttischer Ausdruck umspielte seine Mundwinkel. Die Worte, die über seine Lippen kamen, waren nur für ihn zu hören.

»Du drohst mir? Du willst mich fertigmachen? Das hast du jetzt davon.«

Er rückte die Gliedmaßen des Toten zurecht und schloss vorsichtig die Kofferraumklappe.

Der Augenblick der Befriedigung, das überlegene Tri-

umphgefühl, sich Gerechtigkeit verschafft zu haben, wich allerdings bald der Erkenntnis, dass er sich schon viel zu lange an diesem Ort aufhielt. Von der Straße aus war die Kiesfläche zwar nicht einsehbar, aber völlig geschützt war der kleine Parkplatz ebenfalls nicht.

War da nicht ein Geräusch gewesen?

Mit einer fahrigten Bewegung blickte sich der Mann um und wischte die blutverschmierten Hände an den Oberschenkeln ab, wie ein Kind, das heimlich Schokolade genascht hatte und von der Mutter erwischt worden war. Als er endlich sicher war, dass ihn niemand beobachtete, beschloss er aufzubrechen.

»Was mache ich mit dir?«, murmelte er, während er die Fahrertür öffnete. »Was zur Hölle mache ich mit dir?«

Der Mann umfasste mit verkrampften Händen das Lenkrad und rüttelte daran, als ob ihm der Wagen eine Antwort auf seine Frage geben könnte. Doch die Limousine hatte ebenso wenig wie er geahnt, mit welchem blutigem Problem sie sich in der lauen Sommernacht würde auseinandersetzen müssen.

»Keiner hat was mitbekommen. Du wirst die Leiche los und fährst nach Hause. Dann legst du dich ins Bett, und es wächst Gras über die Sache.«

Aber wohin mit dem Toten? Der Mann dachte nach, doch die Bilder im Kopf lähmten seine Gedanken, sodass er immer unruhiger wurde, während das vertraute Brummen des Turbodiesels einsetzte und er langsam über den Schotterparkplatz rollte.

»Denk nach!«, forderte er sein Bild im Rückspiegel auf, bevor er die Staatsstraße erreichte.

Die Lichter der Kleinstadt um ihn herum bildeten einen warmen Kontrast zu dem dunklen Geschehen, das sich in ihrer Mitte abgespielt hatte, doch sie wirkten auf den Mann alles andere als beruhigend.

Als er sicher war, dass kein anderes Auto kam, bog er ab und schaltete erst nach wenigen hundert Metern das Licht an.

Er blieb nicht lange auf der Staatsstraße, immer wieder

zwang er sich, nicht zu viel Gas zu geben und sich nicht ständig umzuschauen, ob ihm jemand folgte.

Während er durch die Nebenstraßen und Wohngebiete fuhr, rasten seine Gedanken, ohne jedoch zu einem Ergebnis zu führen oder eine Lösung für sein blutiges Dilemma anzubieten.

Irgendwann fuhr er wie auf Autopilot, hielt sich ohne nachzudenken an die Geschwindigkeitsbegrenzungen, brach aber bei den wenigen entgegenkommenden oder hinter ihm auftauchenden Scheinwerfern in kalten Schweiß aus. Seine Gedanken waren längst zu den Ereignissen eine Viertelstunde zuvor zurückgewandert, durchlebten das Geschehen wieder und wieder. Das Hochgefühl, das ihn dabei erfüllt hatte, wollte sich jedoch nicht erneut einstellen.

Dennoch musste er zu einer Entscheidung gelangen. Fuhr er zu lange im Kreis durch die Gegend, erreichte er erst recht Aufmerksamkeit. Was er überhaupt nicht gebrauchen konnte, war eine Routinekontrolle der Polizei.

Ein letztes Mal bog er von der Straße im Tal ab, denn endlich hatte er die Lösung gefunden, wo er die Leiche ohne Aufwand und großen Zeitverlust abladen konnte.

Nachdem er längere Zeit bergan durch ein Wohngebiet gefahren war, erblickte er das Ende der Siedlung mit dem daran angrenzenden Wald. Die Bäume lagen wie eine undurchdringliche schwarze Wand vor ihm.

Seine Entscheidung war gefallen. Dies war der richtige Ort.

In der Nähe waren keine Scheinwerfer zu sehen, ebenso wenig Fußgänger oder Radfahrer, soweit er erkennen konnte. Er löschte die Lichter des Wagens, drosselte die Geschwindigkeit und fuhr weiter geradeaus. Die Straße wandelte sich bald zu einem Waldweg, der nur mit Schotter befestigt war.

Links und rechts um ihn erstreckte sich nichts als Finsternis, nur da und dort die aufblitzenden Augen eines nachtaktiven Tiers oder was auch immer dort die kaum wahrnehmbaren Lichtreflexe aussandte. In Schrittgeschwindigkeit rollte er über den Schotter.

Endlich passierte er eine Kreuzung mitten im Wald. Hier musste er sein, der alte Rückeweg, der ihm schon unten im Tal in den Sinn gekommen war. Bald hielt er an, stieg aus und öffnete die Kofferraumklappe.

Mit einem Ruck hob er den Toten aus dem Wagen und schleppte ihn den Weg hinunter. Erst als er die Umrisse von größerem Buschwerk am Wegesrand ausmachen konnte, legte er die Leiche ab.

Der Mann schwitzte und zitterte, gleichermaßen vor Anstrengung wie vor Aufregung. Er holte eine Taschenlampe hervor, verschaffte sich einen groben Überblick über die Umgebung und raffte herumliegendes Unterholz, Laub und Gestrüpp zusammen, um den Körper notdürftig zu bedecken.

Alles andere als zufrieden mit dem Ergebnis kehrte er zum Wagen zurück und entfernte sich ebenso langsam und vorsichtig, wie er gekommen war.

Sein Problem war gelöst.

Vorerst.

Die Finsternis von Herzogenaurach hatte sich des Toten angenommen.

Ein Fund im Dohnwald

Montagmorgen, acht Uhr. Wenn der Großteil der Bürgerinnen und Bürger Herzogenaurachs auf dem Weg zur Arbeit war, die Geschäfte der Altstadt sich auf die Ladenöffnung vorbereiteten oder die Kinder gerade in die städtischen Erziehungseinrichtungen gebracht wurden, begann auch für Hans-Joachim Schröck der Tag. Wie bei vielen Rentnern folgte dieser einem peniblen Ablauf, der sich nicht sonderlich von den Arbeitnehmern in den Geschäften und Firmen der mittelfränkischen Kleinstadt im Aurachtal unterschied.

Auf das frühmorgendliche Aufstehen, ein Zeitfenster für Frühstück (zwei Scheiben Bauernbrot mit Wurst- und Käseaufschnitt hiesiger Produktion) sowie das Schmökern in den beiden lokalen Tageszeitungen folgte der Gang an die frische Luft.

Zufrieden registrierte Hajo, wie Schröck gemeinhin von Familie und Freunden genannt wurde, das Erklingen der Glocken zur vollen Stunde der evangelischen Kirche aus dem Tal. Gemeinhin gestattete er sich Kulanzzeiten von etwa fünf Minuten, darüber hinausgehende Abweichungen erforderten eine Neujustierung seines täglichen Koordinatensystems aus festen Tätigkeiten zu bestimmten Zeiten und wurden von dem Frührentner deshalb nach Möglichkeit vermieden.

Drei, vier Schritte hinunter in den Vorgarten, ein kurzer Blick auf das Auto seiner Hausverwalterin Frau Batz, die ihren alten Opel Corsa wie immer sehr unvoreteilhaft in der Einfahrt geparkt hatte, dann trat Hajo auf den Bürgersteig der Adalbert-Stifter-Straße. Der Parkplatz ihm schräg gegenüber war leer, und allgemein lag bereits Ruhe über dem Wohnviertel am Rande des im Südwesten von Herzogenaurach gelegenen Dohnwalds.

Er wandte sich nach links und bemerkte sofort, dass ein Auto unrechtmäßig gegenüber seiner Garageneinfahrt geparkt

hatte. Da stand weithin sichtbar ein Schild, das jegliches Halten unter ein absolutes Verbot stellte, und man musste schon bössartig oder ein Ignorant sein, um es zu übersehen. Es schien Hajo wie ein Wunder, dass Frau Batz, die sich allgemein recht ungeschickt hinsichtlich der Beherrschung ihres Fahrzeugs anstellte, ohne größere Katastrophen hatte einparken können. Unter Berücksichtigung dieser zweifelhaften Umstände konnte Hajo über die fragwürdige Ausrichtung des Opels in der Einfahrt ausnahmsweise hinwegsehen. Allerdings würde das widerrechtlich geparkte Fahrzeug die Hausverwalterin vor eine schier unlösbare Aufgabe stellen, wollte sie sein Grundstück später wieder verlassen. Denn wenn man schon davon sprechen musste, dass Ilse Batzens Fahrkünste im Vorwärtsgang stark verbesserungsbedürftig waren, dann war ihr Handwerk hinsichtlich einer rückwärtigen Fahrweise schlichtweg als skandalös zu bezeichnen.

Hajo verharrte einen Augenblick, unschlüssig, wie er diese vor allem ja für Frau Batz ausweglose Situation zur Zufriedenheit aller und ohne weiteren unnötigen Zeitverlust lösen sollte. Er entschied sich für einen schriftlichen Hinweis an den offenbar ortsunkundigen Fahrzeughalter, der sich ebenso offenbar trotz des einheimischen ERH-Kennzeichens nicht um die diffizilen Räumlichkeitsverhältnisse im oberen Bereich der Adalbert-Stifter-Straße scherte. Hajo konnte ein Lied von millimetergenauen Manövern mit seiner eigenen Limousine singen und wollte den Anwohnern gern ähnliche Maßarbeit ersparen – erst recht Frau Batz.

Zu seinem Unmut stellte er fest, dass er keinen Kugelschreiber bei sich hatte. Also kehrte er stante pede um, nur um in weniger als einer Minute mit Zettel und Stift bewaffnet zurückzukehren. Hastig kritzelte er einen Hinweis an den Fahrer darauf und klemmte ihn hinter den Scheibenwischer des seiner Meinung nach sittenwidrig teuren Schlittens einer süddeutschen Marke.

Mit unverständlichen Kommentaren bezüglich des Gebarens mancher Besitzer derartiger Protzkarren, die für ihn jedes

vermeintliche Klischee als offenkundige Tatsache entlarvten, setzte er seinen Weg in den Wald fort. Ein Blick auf die Jungens am Arm verriet: erst vier Minuten nach acht. Die Latenzzeiten waren trotz der Ordnungswidrigkeit eingehalten worden, was seinen Unmut rasch verfliegen ließ. Dennoch schritt er ein wenig schneller aus als gewohnt.

Hajo hatte vor, seine übliche Runde zu drehen, die morgendliche Waldluft zu genießen und danach seinen Freund Alfons in der Stadt auf einen Frühschoppen zu treffen. Das war zwar erst in einer Stunde, doch nur in ordentlichem Tempo konnte er pünktlich sein. Auch Alfons war da sehr genau, stand er doch unter dem Regime einer Gattin, die dem Pensionär genau vorgab, wann, wie und wo er das Essen einzunehmen hatte, das sie den halben Vormittag vorbereitete.

Hajo litt nicht unter derartigen Beschränkungen, stattdessen erlegte er sich diese selbst auf. Dass er mehr als ein Jahrzehnt vor dem üblichen Renteneintrittsalter den Ruhestand angetreten hatte, musste ja nicht bedeuten, künftig in den Tag hineinzuleben und sich bereits im Frühherbst seines Lebens gehen zu lassen, als wäre er ein Student.

Zumal er sich nicht als Rentner verstand. Mittags würde Frau Batz ihm eine Bolognese auftauen, und beim gemeinsamen Essen sprachen sie dann über die Aktualitäten des Tages, die das Anstellungsverhältnis der Verwaltungsfachangestellten mit sich brachte. Hajo besaß ein Dutzend Wohnungen im Niedersächsischen, und Frau Batz erledigte als Hausverwalterin die administrativen Dinge, die solch ein Immobilienbesitz mit sich brachte. Er hatte es nach dem Tod seines Vaters längst nicht mehr nötig, in einem Anstellungsverhältnis tätig zu sein, sondern lebte wunderbar von den Mieterlösen.

Hajo querte hinüber zur Schlaffhäusergasse, ließ das Wohngebiet hinter sich und war bald von Bäumen umgeben. Auf dem fast weißen Kiesweg verkehrten zu früher Stunde allenfalls Jogger, die auch den nahen Trimm-dich-Pfad nutzten, sowie der eine oder andere Forstangestellte und Jäger. Auch am heutigen Morgen hallte ein Schuss durch den Wald,

als Hajo an der ersten Abzweigung vorbeikam, an der sich rechts zwei steinerne Grabsteine befanden. Wahrscheinlich ging man wieder auf Schwarzkittel, die sich in den letzten Jahren zu einer regelrechten Plage ausgeweitet hatten und den Vorgarten manch braven Herzogenauracher Bürgers bedrohten.

Hajo nickte ein, zwei Läufern zu, die ihm entgegenkamen, von oben bis unten in knallbunte Funktionsmontur von einem der beiden ortsansässigen und miteinander verwandten Sportartikelhersteller gehüllt. Natürlich in diejenige des falschen. Hajo hatte zuvor lange im Außendienst für den Mitbewerber gearbeitet und betrachtete die Produkte des Konkurrenten aus ideologischen Gründen mit Geringschätzung, wenngleich er sich mit seinen mehr als fünfzig Lebensjahren ohnehin als zu alt für die neonfarbenen Plastikklamotten hielt, die man neuerdings wieder auftrug, wenn man es mit der körperlichen Fitness ernster meinte als Otto Normalbürger. Oder wenn man so tun wollte, als ob.

Hajo passierte die Abbiegung und setzte seinen Weg in den Wald hinein fort. Er verlor sich gerade in Gedanken über die Marktveränderungen in seiner alten Berufsbranche, als er einen Steinwurf entfernt einen Mann erblickte, der auf der Höhe des Wegekreuzes rechter Hand aus einem Waldweg herausgerannt kam und stehen blieb. Er sah sich hektisch um, entdeckte Hajo und winkte.

»Hierher! Helfen Sie mir!«, rief er. »Schnell!«

Der Mann schien nicht verletzt zu sein, und auch sonst erkannte Hajo keine Gefahr im Verzug, dennoch beschleunigte er die Schritte, ohne jedoch in einen Laufschrift zu verfallen.

An der Kreuzung angekommen, erkannte er, dass der Mann neben schulterhohem Strauchwerk auf ihn wartete. Ein Schäferhund zerrte an etwas herum, und der korpulente Bartträger hatte alle Mühe, das Tier ruhig zu halten.

»Kommen Sie! Hier liegt jemand.«

Hajo runzelte die Stirn, folgte aber der Aufforderung und trat zu dem jungen Kerl, der offenbar mit der Situation über-

fordert war, so aufgeregt, wie er pausenlos unverständliches Zeug vor sich hin stammelte.

Tatsächlich bedurfte es keines zweiten Blickes, um zu sehen, dass unter dem Strauch ein Körper lag. Hajo rieb sich dennoch die Augen, denn wider Erwarten handelte es sich nicht um einen Trunkenbold, der am Abend zuvor falsch abgebogen war und die Nacht auf dem Waldboden verbracht hatte. Hajos Herz begann wild zu klopfen, denn die Tatsache, dass der Mann in einer Lache von eingetrocknetem Blut lag, reichte aus, um zu wissen, dass kein Leben mehr in ihm steckte.

Schlimmer noch – Hajo erkannte den Mann, der so tot im Gebüsch lag wie ein Singvogel, den eine Katze erwischt hatte. Er kannte die Schuhe, ebenfalls das falsche Fabrikat, allerdings in dezenten Khakifarben, und er erkannte die Jacke, einen leichten Blouson, den der Mann gern in den Sommermonaten getragen hatte.

Hajo hielt sich die Hand vor den Mund. Das Lamentieren des jungen Hundehalters hörte er kaum noch.

Gott im Himmel, das ist Hermann!

Die Erkenntnis war schon vor einigen Augenblicken in sein Bewusstsein durchgedrungen, aber er hatte sie nicht zugelassen.

Hermann! Der gute Hermann!

Hajo beugte sich vor, fasste dem Bekannten vorsichtig an die Schulter und rüttelte daran. Er wusste, dass er es sich sparen konnte, aber vielleicht war das Mitglied der unregelmäßigen Kartelrunde, die sich gern mittwochs im Gasthaus Heller traf, ja doch nicht tot.

»Hermann!«

Hajo spürte etwas Klebriges an der Hand, und als er den Körper ein Stück zu sich drehte, sah er, warum. Der Oberkörper des Toten war von Blut getränkt, das zum größten Teil eingetrocknet war. Es war offenbar aus einem riesigen Schnitt gelaufen, der in Hermann Glockers Hals klappte.

Hajo erschrak, ließ die Leiche los und sprang zurück. Er

musste damit kämpfen, sich nicht zu übergeben, so schnell schoss die Übelkeit in ihm hinauf. Schweiß trat auf seine Stirn, und seine Hände begannen zu zittern.

Seine Knie wurden weich, und er konnte sich nicht dagegen wehren, dass die Umgebung vor seinen Augen verschwamm.

»Das ist doch schrecklich! Was machen wir denn jetzt? Was sollen wir denn bloß tun?«

Das Jammern neben ihm holte Hajo in die Wirklichkeit zurück. Er musste einen klaren Kopf bewahren, denn der junge Mann, der Hermann zuerst entdeckt hatte, schien allen rationalen Denkens beraubt.

Jemand hat Hermann umgebracht!

Die mit Verzögerung einsetzende Erkenntnis des Offensichtlichen traf Hajo wie ein Blitzschlag. Endgültig waren alle Zeitpläne, Falschparker oder merkwürdig gekleideten Jogger vergessen.

Wir müssen die Polizei verständigen!

Hajo blickte den Hundehalter an. Der Mann vermochte es endlich, den Hund an der Leine von der Leiche wegzuzerren. Hatte etwa das Tier den harmlosen Hermann auf dem Gewissen? Hajo wich einen Schritt zurück. Der Hund schien jedoch vielmehr aufgeregt als aggressiv zu sein. Tatsächlich kannte er Tier und Halter zumindest vom Sehen von seinen Spaziergängen, und er konnte sich nicht entsinnen, dass der Schäferhund jemals auffällig gewesen wäre. An solche Dinge erinnerte sich Hajo.

Und nein, das in Hermanns Hals war keine Bisswunde, sondern der Schnitt einer Klinge. Um das zu erkennen, musste man kein Kriminalist sein, der Eindruck aus den zwei Sekunden, die Hajo darauf gestarrt hatte, reichte dafür aus.

»Der ist ... der ist tot!«, stammelte der Hundebesitzer und starrte abwechselnd auf den Körper und zu Hajo.

»Der ist tot, ja«, murmelte Hajo und schluckte.

»Frodo hat ihn entdeckt, kurz bevor ich Sie gerufen habe. Wer weiß, wie lange der schon da liegt?«

»Noch nicht allzu lange. Gestern wahrscheinlich noch nicht, sonst hätte ja Ihr Hund oder der eines anderen darauf angeschlagen.« Hajo rieb sich am Kinn. »Er kann eigentlich erst seit heute Nacht hier liegen.«

»Was machen wir denn jetzt?«

Hajo sah, wie der Mann zitterte, und auch der Hund wurde wieder unruhig. Vermutlich spürte er, wie aufgewühlt sein Herrchen war.

»Das Einzige, was man tun kann: Wir rufen die Polizei, was sonst?«, erwiderte Hajo, darum bemüht, in ruhigem Ton zu sprechen, obwohl in ihm das Chaos herrschte. »Und bis die hier ist, rühren wir ihn nicht an.«

Der junge Mann wollte etwas sagen, rang aber vergeblich nach Worten.

»Ich verständige die Beamten. Hermann kann jetzt nichts mehr passieren. Tot ist er ja schon«, sagte Hajo, seufzte schwer und holte sein Handy aus der Gürteltasche hervor. Gut, dass er sich angewöhnt hatte, das Gerät immer dabeizuhaben. Es war zu teuer dafür gewesen, es zu Hause zu vergessen oder nicht einmal anzuschalten, wie es ihm in den ersten Jahren ständig passiert war.

Er tippte schnell die 110 – das erste Mal seit vielen Jahren, dass er den Notruf wählte, wie ihm auffiel. Obwohl er intuitiv die normale Nummer des Herzogenauracher Polizeireviere hatte wählen wollen, die er ebenfalls auswendig wusste. Nach kurzer Zeit meldete sich die Leitstelle.

»Wir haben eine Leiche gefunden, im Dohnwald, hier in Herzogenaurach. Fahren Sie die Schlaffhäusergasse komplett durch bis in den Wald hinein. Etwa vierhundert Meter weiter wird Sie jemand empfangen.«

Hajo legte auf und verstaute das silberne Nokia 6310i wieder in der transparenten Handytasche, die er eigens für das Kommunikationsgerät angeschafft hatte. Nicht jeder ging so umsichtig mit seinen elektronischen Geräten um, damit sie so lange hielten, das wusste Hajo. Er pflegte seines seit Jahren. Im Zweifel war man sonst im Notfall damit aufge-

schmissen, denn nur ein einsatzbereites Mobiltelefon brachte den vollen Nutzen, wie wieder einmal unter Beweis gestellt worden war.

Die Leitstelle würde sicher seine Freunde der Herzogenauracher Polizeistreife vorbeischieken. Waren diese sofort verfügbar, sollte es keine fünf Minuten dauern, bis sie hier eintrafen.

Zu Hajos Unmut erschienen aber zunächst weitere Spaziergänger am Fundort der Leiche. Ein Ehepaar, sicher an die achtzig, starrte völlig entsetzt auf den Körper, während eine Mutter mit ihrem etwa dreijährigen Kind sofort wieder Reißaus nehmen wollte, der Junge sich aber mehr für den Schäferhund interessierte als für den Toten. Das Tier hatte Streicheleinheiten nach der Aufregung bitter nötig und genoss die Aufmerksamkeit des Kleinen.

Wenig später tauchte auch noch Verena auf.

»Was ist denn hier los?«

Hajos Nichte war außer Atem und ziemlich verschwitzt. Offenbar war sie auf ihrer morgendlichen Joggingroute auf die Ansammlung aufmerksam geworden.

»Hermann. Tot«, antwortet Hajo lapidar und wies mit einer knappen Handbewegung auf den Körper.

»Ach du Scheiße!« Verena zog die futuristisch wirkenden Stöpsel aus den Ohren und hantierte an einem Armband mit Digitaldisplay herum. Sie wischte die blonden Haare an der kurz rasierten rechten Schläfe zurück und betrachtete den Körper genauer. »Wer ist Hermann? Und was ist mit ihm passiert?«

»Hermann ist ein Skatbruder. Wir wissen nicht, was passiert ist, aber mir fallen zwei, drei Möglichkeiten ein, wenn ich bedenke, dass ein langer Schnitt in seinem Hals klafft.«

»Puh, der ist aber ganz schön zugerichtet worden. Da ist ja alles voller Blut!«, stellte Verena fest.

»Schlimma Sach!«, bekräftigte der Achtzigjährige. »A ganz a schlimma Sach. Und des bei uns im scheena Herziaura!«

Der Hundebesitzer nickte und wischte sich ebenfalls den

Schweiß von der Stirn, obwohl er sich im Unterschied zu Verena in den letzten Minuten nahezu nicht bewegt hatte.

»Haben Sie vorhin auch die Schüsse gehört?«, fragte die Mutter, die sich nun damit abgefunden hatte, dass ihr Sohn sich für den Hund interessierte.

»Waren ja kaum zu überhören«, sagte Verena. »Das habe ich schon von unten von der Lenzenmühle aus mitbekommen. Wer knallt denn am helllichten Morgen jemanden im Wald ab?«

»Vielleicht ein Unfall«, vermutete der Hundebesitzer. »Das passiert doch immer wieder mit den Jägern und allen.«

»Unsinn!«, winkte Hajo ab. »Sieht Hermann aus, als hätte ihn jemand erschossen?«

»Liegt tot unter 'nem Strauch, es läuft Blut aus ihm heraus, und jemand ballert im Wald herum – da kommt man natürlich nur schwerlich auf den Gedanken, dass der gute Mann erschossen wurde!«, warf Verena sarkastisch ein. »Was ist denn stattdessen mit ihm passiert? Wurde er vielleicht vom Trecker überfahren?«

»Nein, ihm wurde der Hals aufgeschlitzt, und ich verbitte mir, dass du Witze darüber reißt, sonst ...« Hajo wurde von einem sich rasch nähernden Motorengeräusch unterbrochen.

Ein BMW Kombi der örtlichen Polizei bog in den Holzweg ein und kam wenige Meter neben ihnen zum Stehen.

»Wir sollten es vielleicht ab jetzt den Profis überlassen, mehr herauszufinden, anstatt weitere Vermutungen anzustellen«, sagte Verena.

»Profis ...«, murmelte Hajo. »Ich lach mich ... ähm ...«

»Tot?« Verena grinste hämisch.

»Guten Morgen«, begrüßte eine Polizistin die Anwesenden.

Der Hundebesitzer deutete nur auf die Leiche, anscheinend unfähig, einen Ton gegenüber den Gesetzeshütern herauszubringen.

Die Polizistin ging in die Knie und betrachtete den Körper von allen Seiten. Dann zog sie sich einen Gummihandschuh

über, griff seine Hand und suchte nach einem Puls. Sie wartete einen Augenblick, dann stellte sie noch einmal das Offensichtliche fest. »Tot.« Sie nickte ihrem Kollegen zu, der zum Wagen lief und offenbar per Funk die Meldung über die Leiche durchgab.

Die Polizistin wandte sich an die Umstehenden. »Wer von Ihnen hat die Leiche entdeckt?«

»I... ich«, stotterte der Dicke. »Also eigentlich Frodo.«

»Frodo?«

»Mein Hund.«

»Ach so.«

»Dabei hatte er eigentlich nach dem Ring der Macht gesucht«, sagte Verena und erntete lediglich von dem Dicken ein anerkennendes Lächeln, während Hajo sie warnend anstarrte. Das war jetzt keine Zeit für dumme Sprüche, er würde dem Mädchen nachher ein paar Takte zu ihrem Verhalten sagen.

»Wer hat uns angerufen?«, fragte der Polizist.

»Das war ich«, sagte Hajo.

»Herr Schröck«, seufzte die Polizistin. »Guten Morgen. Wir werden jetzt Ihre Personalien aufnehmen. Von Ihnen allen. Und bis die Kriminalpolizei und Spurensicherung aus Erlangen eintrifft, werden Sie mir genau erzählen, was sich hier zugetragen hat.«

»Sich zugetragen hat?«, fragte Hajo. »Das klingt doch schon wieder eine Spur zu suggestiv, Frau Wachtmeisterin. Hier hat sich sicher etwas zugetragen, aber nicht mit unserer Beteiligung. Sie wollen uns doch nicht etwa unterstellen, etwas mit ...«

»Ich unterstelle Ihnen gar nichts«, unterbrach ihn die Polizistin. »Aber wir müssen Aussagen von allen Zeugen aufnehmen. Es wird nicht lange dauern.« Sie blickte ernst in die Runde. »Es sei denn, einer von Ihnen hat uns etwas zu erzählen, das über die Entdeckung der Leiche hinausgeht.«

»Das meinte ich, und das ist eine Unverschämtheit!« Hajo zog die Stirn kraus.

»Also, Sie haben die Leiche zuerst entdeckt. Dann gehen

Sie mal zu meinem Kollegen, denn der wird aufnehmen, wie sich das Ganze zugetragen hat.«

»Glauben Sie mir, Frau Wachtmeisterin, der wird sich einiges anhören können«, versicherte Hajo ihr. Er hatte gerade erst damit begonnen, sich aufzuregen.

Ein verdächtiger Waffennarr

Es war schon nach zehn, als Verena nach Hause zurückkehrte. Sie war bei der Vernehmung durch die Polizisten als Letzte an der Reihe gewesen, und obwohl sie fast nichts zur Sache beitragen konnte, hatte es eine Zeit gedauert, bis ihre Personalien und ihre Zeugenaussage aufgenommen worden waren. So hatte sie immerhin noch mitbekommen, wie die ersten Experten der Kriminalpolizei und Spurensicherung aus Erlangen am Fundort der Leiche eingetroffen waren.

Verena öffnete die Haustür, in einer Hand das Smartphone, um einigen Freunden von den Ereignissen zu berichten. Sie ärgerte sich fast, nicht ein paar Fotos von der Leiche gemacht zu haben, schalt sich aber innerlich sofort für diesen pietätlosen Gedanken.

Wie wahrscheinlich für die meisten anderen Zeugen auch war dies die erste Leiche gewesen, die sie in ihrem Leben erblickt hatte – zumindest eine, die gewaltsam zu Tode gekommen war. Sie konnte nicht sagen, dass sie deswegen besonders schockiert war, dennoch war sie dankbar dafür, dass sie den Toten nur von hinten gesehen hatte. Die Wunde, an der der Mann offenbar gestorben war, war ihr erspart geblieben. So war sie halbwegs sicher, dass der Anblick sie nicht in ihren Alpträumen verfolgen würde.

Ihre Mutter war nicht zu Hause, sondern erledigte Besorgungen. Ihr Vater war auf der Arbeit. Also konnte sie niemandem von den Ereignissen berichten. Blieben ihr für ihr Mitteilungsbedürfnis nur die Freunde.

Verena lief nach oben, schmiss die verschwitzten Klamotten in die Wäsche und duschte.

Als sie fertig war, hatten ihre Freunde schon geantwortet und wollten natürlich alles wissen, was sie in der ersten Nachricht nur angedeutet hatte. Zweien schrieb sie ausführlicher zurück, mit der dritten verabredete sie sich zum Kaffee in der

Uni in Erlangen, um ihr alles im Detail zu erzählen. Sie war ohnehin zu spät dran, denn sie musste dringend ins Labor, um einen Versuch vorzubereiten. Verena stand kurz vor ihrem Abschluss zum Master in Mikrobiologie, hatte aber noch einige Versuchsnachweise und -berichte einzureichen, um zu den Prüfungen zugelassen zu werden. Diese liefen oft über mehrere Tage, und wenn sie nicht bald zu Potte kam, konnte sie sich die Examensanmeldung für das kommende Semester abschminken.

Als sie nach unten lief, um sich eine Banane für den Weg einzupacken, stiegen die Bilder von diversen Nachtschichten im Labor vor ihrem geistigen Auge auf, die ihr unweigerlich bevorstanden, wenn sie alle Ergebnisse rechtzeitig beisammenhaben wollte. Allein die Vorstellung tötete ihre Motivation auf der Stelle.

Dennoch suchte sie ihre Schlüssel zusammen, schnappte sich die Umhängetasche mit Laptop, Blöcken und Fachbüchern und lief zum Auto. Beim Fahren aß sie die Banane. Um sich nicht mit Gedanken an komplizierte Versuchsberichte herunterzuziehen, dachte sie darüber nach, was sie in dieser Geschichte wohl noch erwartete. Die Polizei hatte ihr gesagt, dass ihre erste Aussage die Grundlage für die Befragung durch die Kriminalpolizei bilden und man sich bald bei ihr melden würde. Verena verspürte wenig Lust, dort anzutreten und stundenlang zu warten, um dann lediglich die Nichtigkeiten zu wiederholen, die sie bereits zum Besten gegeben hatte. Sie konnte ja im Gegensatz zu Hajo nahezu nichts zur Sache beitragen.

Beim Gedanken an ihren Onkel runzelte sie die Stirn. Der Bruder ihrer Mutter hatte ernsthaft betroffen gewirkt. Das war nicht nur seine übliche Wichtigtuerei gewesen, mit der er die Familie und alle anderen Leute gern in Atem hielt. Verena wusste zwar, dass Hajo gefühlt jeden über fünfzig in Herzogenaurach kannte, zu allen eine Meinung hatte und diese entweder in den höchsten Tönen lobte oder über sie schimpfte, aber dieser Hermann schien ihm näher gewesen zu sein als die

übrigen Kohorten von Rentnern und Pensionären, die er ihr im Laufe der vergangenen Jahre vorgestellt hatte.

Nachdem sie ein paar Ampeln passiert hatte und während sie nun zwischen den Aurachwiesen und den Parkdecks der Schaeffler-Werke hindurch in Richtung Erlangen fuhr, schwante ihr, dass Hajo die Sache nicht einfach so auf sich beruhen lassen würde. Mit den Beamten von Polizei und Stadtverwaltung schien ihn ohnehin so etwas wie eine Hassliebe zu verbinden, und ihr taten schon jetzt die Polizisten der Kripo leid, die ihn zu interviewen hatten und nicht ahnten, was dabei auf sie zukam.

In Niederndorf stand Verena wie immer viel zu lange an der Ampel, bevor es endlich weiterging, doch heute war es ihr einerlei. Auf ein paar Minuten kam es auch nicht mehr an, so spät, wie es bereits war.

Auf dem weiteren Weg nach Erlangen, vorbei an Frauenaarach, über den Main-Donau-Kanal, die Regnitz und schließlich quer durch die Stadt die Paul-Gossen-Straße hinunter, kreisten ihre Gedanken schon wieder um den Toten. Wie lange hatte der Mann wohl schon dort gelegen? Wie war er gestorben? Besaß er eine Familie, die ihn bereits vermisst hatte und nun die schreckliche Nachricht von der Kriminalpolizei erhielt? Und zu guter Letzt: Wer hatte ihn umgebracht?

Gab es in Herzogenaurach etwa einen kaltblütigen Mörder, der frei herumlief, nachdem er solch eine grausame Tat begangen hatte? Was mochte ihn zu solch einem Gewaltverbrechen veranlassen haben?

Verena schluckte. Was alles an einer solchen Sache dranhing, wenn man mal genauer darüber nachdachte! Sie wusste nicht viel darüber, was man bei der Aufklärung eines Mordes alles zu bedenken hatte, bezweifelte aber nicht, dass da sehr viele Dinge mit hineinspielten. Vielleicht sollte sie mit ihren Eltern künftig öfter den »Tatort« im Fernsehen schauen oder sich ein paar Folgen davon in der Mediathek ansehen, obwohl Krimis auf ihrer persönlichen Skala von Unterhaltungsforma-

ten in etwa auf der Höhe von Rosamunde-Pilcher-Verfilmungen und Talkrunden rangierten.

Als die Studentin endlich im östlichen Teil von Erlangen angelangt war und ihren Wagen im Parkhaus des Biologikums auf dem Campusgelände am Röthelheimgraben parkte, wusste sie, dass sie diese Fragen in nächster Zeit wohl noch etwas beschäftigen würden.

Die Sonne verkroch sich allmählich hinter den Häusern. Es war nach sieben, als Verena zurückkehrte. Der Benz ihres Vaters stand bereits in der Einfahrt, demnach war er heute mal zur eigentlich üblichen Arbeitszeit heimgekehrt und machte keine Überstunden.

»Hallo, ich bin wieder da!«, rief sie den Flur in Richtung Küche hinab, in der sie ihre Mutter mit Töpfen klappern hörte.

»Prima, es gibt gleich Essen. Papa ist auch schon zu Hause«, kam es zurück.

»Ich weiß.« Verena stellte die Tasche auf der Treppe ab, warf ihre Chucks in die Ecke und lief ins Wohnzimmer. Ihr Vater hatte es sich auf dem Sofa bequem gemacht und schaute eine Vorabendserie. Er trug einen Kapuzenpullover seiner alten Universität in Würzburg, den er sich erst vor Kurzem zugelegt hatte und mit dem er sich wahrscheinlich noch jünger fühlte als ohnehin schon. Das hieß, er war entspannt, wie Verena zufrieden feststellte. Wenn er nämlich gestresst war, bedeutete das Diskussionen am Familientisch, und darauf hatte sie heute überhaupt keine Lust.

»Hi«, grüßte sie und ließ sich neben ihn auf das Polster fallen. Sie gab ihrem Vater einen Kuss und betrachtete eine Weile stirnrunzelnd das Geschehen auf dem Fernseher. Ein dicker Polizist versuchte einen Wildschweinfrischling in einem Maisfeld zu fangen, während drei Frauen mittleren Alters Anweisungen vom Rand des Feldes hineinriefen.

»Was ist denn das wieder für ein Mist?«, fragte Verena.

»Soko Oberfranken«, gab ihr Vater zurück. Das Grinsen

auf seinem Gesicht verriet, dass er die Szene ziemlich amüsant fand.

»Und der Polizist ist der Vater von dem Wildschwein?«
Ein irritiertes Kopfschütteln reichte als Antwort.

»Nein, falsch, eher der Vater von der mittleren Drallen – und gleichzeitig ihr Onkel«, spottete sie weiter.

»Hau bloß ab!« Diesmal bekam sie ein Kissen ins Gesicht, das sie abwehrte. Sie lachte, sprang auf und wich einem weiteren Kissen aus, das in der Topfpflanze im Wohnzimmer landete und ein Blatt abknickte. Währenddessen entkam das Wildschwein.

»Kommt ihr?«, rief die Mutter, während sie eine dampfende Auflaufform auf dem Esstisch drapierte.

»Klar, ich hab total Hunger«, sagte Verena. »Und dann muss ich euch unbedingt was erzählen!«

Auch ihr Vater ließ sich trotz der Soko nicht lange bitten. Es kam nicht so oft vor, dass sie unter der Woche gemeinsam aßen. »Ich auch! Aber erst wird gegessen.«

Ihre Mutter lud ihnen reichlich auf, und Verena wartete nicht, bis sich alle genommen hatten, als sie die Gabel in den Mund schob.

»H... h... heiß!«, schnaufte sie und spülte die ersten Bissen mit Wasser hinunter.

»Du sollst nicht so schlingen!«, ermahnte ihre Mutter sie.
»Es ist genug für alle da. Mehr als genug.«

»Was ... ist das eigentlich?«, fragte ihr Vater vorsichtig, während er die grünbraune Masse mit der Käsekruste betrachtete, die vor ihm auf dem Teller lag.

»Gemüselasagne«, erwiderte die Mutter und nahm ihrerseits den ersten Bissen zu sich.

»Gemüse? Das heißt: ohne Fleisch?« Verenas Vater stocherte in dem Auflauf herum, offenbar unschlüssig, ob er ihn tatsächlich essen konnte.

»Ist doch egal, Hauptsache, Futter«, sagte Verena und schob sich noch mehr in den Mund. »Schmeckt gut!«

»Du isst wie 'ne Sau!«, schimpfte die Mutter.

»Ich weiß nicht, ob ... also, das ist ja gar keine richtige Lasagne!«, kam es hingegen von rechts.

»Ach was, das schmeckt schon. Ist heiß, aber gut!« Verena stieß lautlos auf. »Wir hatten doch gesagt, dass wir etwas leichter und mit weniger Fleisch essen wollen, weil du zu fett bist.«

»Du hast das gesagt!«, gab er zurück.

»Ich bin ja ebenfalls zu fett, kann nicht schaden.«

»Verena, rede nicht so dummes Zeug!« Ihre Mutter zog eine Gewittermiene und starrte auf den Teller. »Fett! Wenn ich das höre. Du bist dürr wie ein Straßenköter.«

»Könntest wieder mehr trainieren, dann kannst du essen, was du willst«, gab der Vater zu bedenken.

»Hab ich doch letzte Woche wieder mit angefangen. Ist aber jetzt egal, ich muss euch fei endlich erzählen, was mir passiert ist!« Verena kaute schnell den Rest und leerte den Mund. »Im Dohnwald lag ein Toter! Stellt euch das mal vor! Und wisst ihr, wer ihn gefunden hat?«

»Hajo«, erwiderte die Mutter.

»Mist, du weißt das ja schon.«

»Er hat heute Vormittag auf den Anrufbeantworter gesprochen. Ich hab ihn dann zurückgerufen, er kam gerade von der Polizei.«

»Schlimme Sache«, murmelte der Vater, während er die ersten Bissen zu sich nahm. Wider Erwarten schien es ihm doch zu schmecken, und er schaufelte sich eine Gabel nach der anderen in den Mund. »Eine schlimme Sache«, schmatzte er zwischen zwei Bissen. »Und das bei uns in Herziaurach.«

»Also, es macht keinen Spaß, mit euch zu essen! Das ist ja schrecklich!«, beschwerte sich die Mutter.

»Ich hab seit heute Morgen nichts gegessen!«, kam es zweistimmig zurück. Verena und ihr Vater grinsten sich an.

»Hallo? Wozu gibt es eine Kantine? Eine Mensa?«

»Kein Geld.«

»Keine Zeit.«

»Rena, wozu überweise ich dir jeden Monat so viel?«

»Starbucks.«